

Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt

Band: 4 (1857)

Heft: 11

Artikel: Die Volksschule vor der gemeinnützigen Gesellschaft des Amtes Bern

Autor: R.C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-250825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnem.-Preis:

Halbjährlich Fr. 2. 20.

Vierteljährlich „ 1. 20.

Franko d. d. Schweiz.

Nro. 11.

Einrück.-Gebühr:

Die Zeile oder deren

Raum 10 Rappen.

Sendungen franko.

Das

Volks-Schulblatt.

27. Hefung.

Vierter Jahrgang.

1857.

Das „Volks-Schulblatt“ erscheint wöchentlich ein Mal zu je 1 Bogen. — Bei der
Reaktion kann jederzeit auf dasselbe abonniert werden um Fr. 1 per Quartal.

Die Volksschule vor der gemeinnützigen Gesellschaft des Amtes Bern.

Die gemeinnützige Gesellschaft des Amtsbezirks Bern hat sich un-
längst unter dem Präsidium des Herrn Großrath Lauterburg zahlreich
versammelt, um das Referat des Herrn Seminardirektors Morf über
die von der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft ausgeschriebene
Frage aus dem Gebiete des Erziehungswesens anzuhören. Diese Frage
lautet:

„Was kann von der Volksschule durch eine, den wahren Bedürf-
nissen unserer Zeit entsprechende Jugendbildung geschehen, um der im-
mer allgemeiner werdenden Verarmung und dem daraus hervorgehen-
den Vagantenthum entgegenzuarbeiten? Auf welches Maaß muß na-
mentlich die eigentliche Schulzeit beschränkt oder ausgedehnt werden,
um die genannten Zwecke zu erreichen?“

Wir geben nachstehend die Grundzüge des Vortrags, sowie dieje-
nigen der darauf folgenden Diskussion.

Das Referat begann mit einem Rückblick auf die geschichtliche Ent-
wicklung der Volksschule, dann wurde gezeigt, daß man genöthigt sei,
derselben als bloßen Lehrschule einen zu großen Einfluß auf's Leben
zuzuschreiben und anbei auf die Armenerziehungsanstalten hingewiesen,
wo die „Wohnstube und Arbeit“ zur Geltung kommen.

Um den Einfluß der Lehrschule näher zu bestimmen, wurde vor
allem aus in's Auge gefaßt: Die Persönlichkeit des Lehrers, der Un-
terricht und der Unterrichtsstoff. Was den ersten Punkt anbelangt, so
geschah vor allem die Forderung an den Lehrer, daß er eine aus leben-
digem Wasser geschöpfte Liebe zu den Kindern und ein heiteres Ge-
müth besitzen müsse, dann aber auch daß er sich einen Gehorsam ohne
Raisonnement zu verschaffen wisse. Gehorsam sei nicht eine sondern
die Tugend des Kindes. Es ward ferner gefordert, daß Ordnung
und Reinlichkeit gehandhabt, in der Schulgemeinschaft ein evangelisches
Leben angefaßt, der Genußsucht entgegengearbeitet, die Sparsamkeit ge-

pflegt werde. Strenge Konsequenz, Stärke der Willenskraft und vor allem ein sittlicher Lebenswandel sind gleichfalls unerlässliche Eigenschaften eines guten Lehrers.

Hinsichtlich des Unterrichts wurde Gewicht darauf gelegt, daß derselbe Erkenntniß bewirke, nicht bloß Kenntnisse beibringe. Derselbe soll eine ernste Arbeit, kein Spiel sein, indem nur die Anstrengung zählt.

Die Leistungen müssen den Forderungen entsprechen und was Ganzes sein. Schein des Wissens ist wie Schein der Tugend: Heuchelei. — Eine Vereinfachung, Konzentration des Stoffes muß stattfinden. Die Selbstthätigkeit des Schülers muß möglichst gefördert werden. Er soll sie gewöhnen zusammenhängend und klar zu sprechen. Die Lippe ist der Bezstein des Geistes. Die geistige Frische und Strebbarkeit zu bewahren, hat man sich vor dünnen Abstraktionen zu hüten. Satzbildungen wie: die Nadel ist spitz, der Frosch ist ein Amphibium, u., u. sind zu verwerfen. — Auf diese Weise werden leere Wortmenschen herangezogen. Man hüte sich vor moralischen, gemachten Erzählungen und bringe nur psychologisch wahre Geschichten. Ebenso hüte man sich bei den stilistischen Uebungen, das Kind nicht in Lagen zu versetzen, in denen es sich nie befunden hat, Briefe über den Tod eines Bruders, die Krankheit der Mutter, und wenn alles gesund, sind leere Phrasen und fördern die Hohlheit. — Was „gut und böse“ soll der Schüler nicht nach Andern abschätzen. Nicht Kritik, sondern Wissen, ist der Schule Aufgabe, damit die Kinder nicht früher die Nasen rümpfen als sie putzen lernen.

Was endlich den Unterrichtsstoff anbetrifft, so wurde vorerst der Unterricht im Christenthum hervorgehoben und auf den unbefangenen Glauben an den, von dem eine höhere Stimme gesprochen: „Dieser ist mein lieber Sohn“ das Hauptgewicht gelegt. Von der Persönlichkeit des Lehrers hängt Alles ab. Er sei namentlich streng gegen jeden Spott, denn die Spötter sind die elendesten aller Kreaturen.

Keine moralischen Erzählungen. Man beginne gleich mit der biblischen Geschichte und halte namentlich die biblische Spruchweisheit wie die christlichen Gesänge hoch. Die Schüler sollen in der Bibel heimisch werden. Der Sprachunterricht hat einen doppelten Zweck, einen äußern: Sprachverständnis und Sprachtüchtigkeit, einen innern: Zuführung der geistigen Schätze unserer Literatur. — Keine leeren Terminologien, keine jener gemeinen, nach der Schablone geschnittenen Beispiele (siehe oben). — Das Lesebuch als Grundlage der stilistischen Uebungen. Man gebe, ehe man fordert. Nur keine erdachten Situationen. — Der Schüler erfindet nicht. — Im Rechnungs-Unterricht trachte man nach objektivem Gehalt, eine stete Beziehung auf's praktische Leben auf Haushaltung und Landwirthschaft finde statt. — In Geschichte, Geographie und Gesang halte man nicht zu viel von Zahlen- und Tonübungen. — Die Naturgeschichte soll in der Nähe heimisch machen. — Im Zeichnen keine Spielereien, sondern Uebungen mit Lineal, Zirkel und Maaßstab.

Der Referent wirft schließlich noch einen kurzen Blick auf die Fortbildungs- und Arbeitsschulen, auf Schulzeit, Stellung des Lehrers, daherige Uebelstände und den öftern Stellewechsel, auf die Geneigtheit des Menschen die Ursachen des Uebels zuerst außer sich zu suchen, und auf die Nothwendigkeit der Arbeit an der eigenen Bildung.

Herr Roth enbach eröffnet die Diskussion, indem er bemerkt, es dürfe wohl nicht zu sehr befremden, daß er zuerst das Wort ergreife in einer Frage, die ihm so nahe liege. Auch er verdanke die Arbeit, die viele Anstrengungen biete, und mit deren Grundzügen er einverstanden sei, erlaube sich jedoch hinsichtlich einiger Punkte andere Ansichten auszusprechen. — Was vorerst den Gehorsam betreffe, so müsse zugegeben werden, daß man in einer gewissen Zeit die Sorge um eine freie, selbstständige Entwicklung des Kindes zu weit getrieben, und in Folge dessen ein wirkliches Handeln desselben zu sehr gefördert habe. Man sei indeß davon zurückgekommen, und erkenne die Nothwendigkeit einer Beugung und unbedingten Unterordnung des kindlichen Willens unter den Willen des Erziehers für eine bestimmte Stufe an. Schlimm wäre es jedoch, wenn diese Periode sich bis zum Ende der Schulzeit erstrecken und der 14 bis 16 jährige Knabe ebenso blindlings gehorchen sollte, wie das 6 bis 10 jährige Kind. —

Er nehme an, der Herr Referent werde die Sache auch nicht so verstanden haben. Es sei schön an Autoritäten zu glauben, die Beispiele bedeutender, edler Männer vor Augen zu haben, allein eine Nachahmung sei nur insofern möglich, als man ihr Vorbild nicht als etwas Fremdes, Unerreichbares betrachte, sondern das Bewußtsein habe, daß das menschliche Leben im Wesen zu allen Zeiten dasselbe sei: man müsse somit auch der eigenen Kraft vertrauen, ein eigenes Urtheil fällen, und selbstständig handeln lernen, weil nur die bewußt gute Handlung eine wahrhaft gute sei. Hierzu müsse das Kind gegen das Ende seiner Schulzeit, nach welcher es oft verstoßen in der Welt dastehe und sich nirgends Rath erholen könne, in den Fällen, für welche es keine Regel und kein Beispiel habe, vorbereitet werden. Es scheine dem Redner überhaupt, man nehme zu wenig Bedacht darauf, eine Brücke zu schlagen zwischen Buch und Leben.

Daß die allgemeinen Unterscheidungen zwischen gut und böse nicht genügen, und daß die Spruchweisheit eine köstliche Sache sei, darüber sei er ganz mit dem Referenten einverstanden. Man dürfe sich indeß damit nicht begnügen, zu behandelten Erzählungen u. s. w. Sprüche zu geben; sondern müsse umgekehrt die Schüler zu gegebenen Sprüchen in Sprache und Religionsunterricht Beispiele aus dem eigenen Leben anführen lassen. Daß dies möglich sei, darüber habe der Redner selbst, und zwar bei jüngern Kindern, erfreuliche Erfahrungen gemacht, und schlage solche Uebungen hoch an, nicht nur, weil dadurch fremdes und eigenes Leben, durch einen gegebenen Spruch verbunden, auf einander bezogen und als aus einem gemeinsamen Grunde entsprungen, empfunden werden, sondern ebensosehr deswegen, weil der Lehrer anbei einen Blick in das Leben des Kindes, und somit auch einen größern erzieherischen Einfluß gewinne. — Den Fortbildungsschulen müsse er noch

einen Blick schenken, da durch diese, weniger in den Städten, wo für den Unterricht besser gesorgt sei, als auf dem Lande, manchem tiefgefühltem Bedürfnisse begegnet werden könnte. Der Referent habe mit Recht, als er vom Religionsunterricht gesprochen, alle Spöttereien strenge aus der Schule verbannt. Wenn der Schüler jedoch in's Leben trete, so könne man nicht davor sein, daß Spott und Rohheit ihm begegnen. Wie oft geschehe es da, daß er mit den Schalen, die ihm aus Schule und Unterweisung noch geblieben seien, auch den Kern fortwerfe. — Sollten neben den (ökonomisch sicher gestellten) Lehrern auch Geistliche, Aerzte, rechtskundige Männer einige Zeit finden, sich mit der, der Schule entlassenen Jugend zu beschäftigen, wie dies bereits hie und da der Fall sei, so ließe sich gewiß nicht nur in der angegebenen Weise, sondern auch in Beziehung auf Gesundheitslehre und Kenntniß unseres Gemeinwesens manch' Gutes wirken.

Man habe so oft Gelegenheit zu bemerken, welche Unkenntniß hinsichtlich der Art und Weise unserer ganzen Staatsverwaltung im Volke herrsche, daß man finden müsse, es sollte schon im Interesse einer richtigen Administration der Gemeinden nicht versäumt werden, die heranwachsende Jugend mit den Grundzügen derselben bekannt zu machen.

Herr Professor Wysz ist erfreut über den Sinn und Geist der im Referate zu Tage getreten sei. Wenn die Schulen Einfluß auf's Leben gewinnen sollen, so müssen sie in's Auge fassen, welches die Elemente des Verderbens seien, und darauf hinwirken, dessen Quellen zu verstopfen, als da sind: Unverstand und Unsittlichkeit. Ein geistig anregender Unterricht ohne Phrasenmacherei soll das Seine dazu beitragen. Gegen die Ansicht des Herrn Rothenbach, hinsichtlich des Unterrichts über die politischen Institutionen, äußert der Redner das Bedenken, es möchte derselbe zu naseweisem „Maulbrauchen“ führen, gibt indes zu, daß derselbe für unser republikanisches Leben von Nutzen sein könnte, indem er als Beispiel anführt, daß ein Unterweisungsknabe auf die Frage nach unserer Obrigkeit, der Meinung gewesen sei, wir seien von einem König regiert. Er spricht im fernern von der Begehrlichkeit, welche in den allerärmsten Klassen herrsche, und rügt unter Anführung einer Anstalt, wo man arme Mädchen, die zu Dienstboten erzogen werden sollen, das Bett mit Krügen wärme, den Borichub, der von Seite allzumitleidiger Wohlthäter jener schlimmen Neigung geleistet werde. — Die Trägheit, der Hang zum Müßiggang, die Genußsucht sei auf allen Gebieten zu bekämpfen, indem die Arbeit als ein Glück darzustellen sei. — Was vielfältig Elend pflanze, seien endlich die lazen Begriffe auf Sittlichkeit. Sie zu bannen, müsse das Gemüth in Anspruch genommen und mit Ernst und Treue ein religiöses Leben entwickelt werden.

Nachdem Herr Schulinspektor Antenen auch seinerseits das Referat auf verbindliche Weise verdankt, weist er nach, daß die Schule ein geringerer Faktor sei, als man sich vorstelle, weil sie viel zu wenig benutzt werde. — Er sei überzeugt, daß die eigentliche Schulzeit manches Kindes bis zu seiner Admision im Ganzen nicht mehr als zwei Jahre betrage, da derselben durch Versäumnisse, welche nicht streng genug,

oft gar nicht bestraft werden, dann auch durch die Unterweisungen bedeutend Eintrag geschehe.

Er tadelt ferner, daß in manchen Schulen noch immer viel zu viel Memoirenstoff bewältigt werden müsse, und weist durch lebhaftere Schilderungen nach, was für Hindernisse oft jeder erzieherischen Einwirkung durch mangelhafte Schuleinrichtungen erwachsen. Wer solchen Schwierigkeiten entgegentreten wolle, der müsse ein Mann von Eisen sein, wie er im Seminar nicht gemacht werden könne. Solle der Lehrer Kraft besitzen, so dürfe nicht sein Hauptgedanke darauf gerichtet sein, zu verhindern, daß er nicht selber das Bild der größten Armuth darbiete. Daher vor Allem aus Verbesserung der Lehrerbefoldungen, und dann große unnachsichtliche Strenge hinsichtlich des Schulbesuchs.

Herr Schulvorsteher Ramsler entgegnet hierauf, es sei ein Fehler der Schule, daß sie auf die häusliche Erziehung so wenig Rücksicht nehme. Wenn die Tochter der Mutter helfe, das Kind am Broderwerb der Eltern Theil nehme, der Sohn das Geschäft des erkrankten Vaters fortführe, so sei die Abwesenheit von der Schule nicht als Verschmämmiß zu betrachten, erst dann sei sie als solche zu beklagen, wenn das Kind muthwillig wegbleibe und zu Hause nichts zu thun habe. Unnöthige Strenge sei gefährlich. — Die Schulkommission soll die Abwesenheiten kontrolliren und wo Nothfälle vorliegen, Entschuldigungen entgegennehmen. Je mehr das Kind den Eltern helfe, desto besser. Man hüte sich somit auch, es durch häusliche Aufgaben zu sehr in Anspruch zu nehmen.

Herr Regierungsrath Schenk bedauert, daß die Arbeit des Herrn Mors nicht in dem weitern Kreise der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft habe besprochen werden können, da sie in jeder Beziehung reizend sei, — reizend durch den Reichthum an Inhalt, durch die Schärfe der Kritik, aber auch reizend zu Widerspruch. Es sei in vielen Dingen eine so lebhaftige Richtung ausgesprochen, daß mancher der auf der Oberfläche der Zeit schwimme, sich dagegen hätte stemmen müssen, was in einer größern Versammlung zu interessanten Auseinandersetzungen geführt hätte. Er für seine Person sei mit Herrn Mors in mancher Beziehung einverstanden, da er selber eine derbe Erziehung genossen, und deren Einfluß sonach erfahren habe, könne sich jedoch nicht verhehlen, daß in vorliegendem Referate manche Ansicht dergestalt auf die Spitze getrieben sei, daß sie im praktischen Leben in's Gegentheil umschlagen müßte. Die menschliche Entwicklung gehe im Zickzack vorwärts. Eine Richtung lebe sich aus mit all' ihren Schwächen, und werde dann als unberechtigt zurückgestoßen, dann mache die Gegenrichtung ihr volles Recht geltend und schieße gleichfalls über's Ziel hinaus, bis auch sie weichen müsse: so werde man weiter gestoßen. Anklänge zu Uebergriffen findet der Redner in der Beurtheilung des sogenannten wahrheitslosen Sprachunterrichts. Nach derselben könne kein Dichter mehr wahrhaftig sein, denn wer sich nicht mit etwas Realem beschäftige, der bleibe nicht sittlich gesund. Wer nicht einen Brief an die kranke Schwester schreiben dürfe, wenn dieselbe gesund sei, der dürfe sich auch keinen Elephanten vorstellen, wenn er noch keinen gesehen habe. Man

müßte sich somit beim Unterricht einzig auf das beschränken, was dem Kinde vorgezeigt werden könne. Es frage sich, ob nun nicht gerade das sich hinein versetzen in einen andern Zustand zur Bildung des Einzelnen das Wesentlichste beitrage.

Aehnlich sei es mit dem unbedingten Gehorsam. Der sei ganz am Ort für eine bestimmte Stufe, muß jedoch, wie bereits Herr Rothembach bemerkt, einmal sein Ende nehmen. Dasselbe vorzubereiten sei eine schwierige Kunst der häuslichen Erziehung. Der Redner ist fest überzeugt, daß mancher Sohn dem Vater verloren geht, weil Letzterer es nicht versteht, zu den Erwachsenden nach und nach eine andere Stellung einzunehmen.

Manches Familienglück sei schon an dieser Klippe gescheitert. — Mit der Anschauungsweise des Referenten ist Herr Schenk sonst einverstanden, nur hätte er gewünscht, er hätte seine Arbeit etwas mehr zugespitzt und die gestellte Frage schärfer im Auge behalten. Gar manches sei nicht berührt worden, was hier hätte Raum finden sollen, so z. B. ließe sich untersuchen, ob nicht auch der Unterricht im Gesang und den Realfächern gegen Rohheit und Verarmung etwas ausrichten könnte.

Der Herr Seminardirektor sei eben auf sein Territorium zurückgekehrt, indem er gezeigt habe, wie die Schule überhaupt beschaffen sein soll. — Wenn ein Armenbudget berathen werde, so schreie man, alle Reformbestrebungen oft als nutzlos betrachtend, nach Bildung. — In wiefern dieß der Verarmung entgegenwirkt, dieß wäre stärker zu betonen gewesen.

Herr Antenen habe nun gesagt, daß die Schule in dieser Hinsicht wenig thun könne, weil sie in allen Beziehungen zu schlecht gestellt sei. Allerdings hange viel von den äußern Verhältnissen ab und diese seien nach und nach besser zu machen, man werde aber zugeben, daß es am Ende nicht auf die Stube ankomme, sondern auf den Mann, der darin Schule halte. Auch die schlechte Besoldung der Lehrer werde gerügt. — Gewiß sei der Redner einer der ersten dafür einzustehen, wenn es sich um deren Verbesserung handle. Man solle aber nicht immer von den Lehrern sprechen, und es gebe gewiß andere Berufsleute genug, auch Pfarrer, die erfahren haben, was Sorgen heißen. Er könne jedoch nicht zugeben, daß diese die Geistesthätigkeit unmöglich machen. Gerade in dem gegenwärtigen Kampf gegen den Drang der Welt entstehe das edelste Selbstbewußtsein: und gleichwohl bist du heiter und gleichwohl kannst du deine Sache machen und gleichwohl sind deine Gedanken hell und klar. Der Segen der Armuth, daß sie die schlummern den Kräfte entwickle, auf den werde in der Regel viel zu wenig Rücksicht genommen. — Aufgabe der Schule sei es, Anregungen zu bieten und das Kapital, das auch der Arme an Talenten empfangen, produktiv zu machen. —

Herr Präsident Lauterburg wünscht, da doch alles seine Anwendung haben müsse, das Resultat der Verhandlungen möge das sein, daß jeder in seinem Kreise auf möglichst regelmäßigen Schulbesuch dringe und Alles was das Gedeihen der Schule bewirke, fördere. — Bedenke

man die hohe Aufgabe der Lehrerschaft, so müsse man wollen, daß sie so gestellt sei, daß sie ihr mit Erfolg obliegen könne. — Nur wenigen sei es beschieden unter dem Drucke der verschiedenartigsten Sorgen neue Kräfte zu gewinnen und sich darüber wegzusetzen, allgemeiner sei die Erfahrung, daß die Lebensnoth den frischen Muth raube. — Unser Ziel sei, dieselbe von der Schule fern zu halten!

Hier nun, verehrte Leser und Leserinnen, ein Auszug aus den Verhandlungen einer gemeinnützigen Gesellschaft. Wir wissen, daß sich diese nicht so leicht lesen, wie Novellen, in welcher der sittliche Inhalt speziell verarbeitet und bequem zurecht gelegt werden kann, hoffen aber dennoch, daß sie für Viele von Interesse sein werden; sagt doch unser Göthe bedeutungsvoll:

„Saatkörner dürfen nicht vermahlen werden.“

R. G.

Zur Schullehrerkassaangelegenheit.

(Einsendung.)

Du weißt mein lieber Freund Schlappi! wie die armen Schulmeister in einer mißlichen Lage waren und noch sind; wie trüb sie in die Zukunft, auf die alten Tage blicken mußten; wie unzureichend die Unterstützung von Seite der Schullehrerkasse war. Welch frohe Botschaft war es nun, als es hieß, Herr Friedrich Fuchs sei den Lehrern im Kanton Bern laut Testament mit 200,000 Fr. zu Hülfe geeilt! Wie freute sich da jeder Lehrer darüber. Denn nun war die Kasse in Stand gesetzt, nachhaltiger zu helfen. Ja sogar Nichtkassamitglieder wurden so begeistert, daß sie ihren Groll vergaßen wie die Sonderbündler und thätige Theilnahme an Tag legten. Welche Aussichten! alle Lehrer in Frieden und Liebe vereinigt sehen, gleichmäßig die erforderlichen Lasten tragen, gleichmäßig die Unterstützung genießen! Aber die leidige Diplomatie, nein die Revisionslust spielte all' diesen schönen Hoffnungen einen gar argen Streich. Und doch sind die Abänderungen mit überwiegendem Mehr angenommen worden, und sollen allen Lehrern zum größten Glück gereichen. Dieser und jener große Herr sagt's nämlich, es sei eine überschwenbliche Wohlthat, daß man jetzt 25 Fr. zahlen könne; **30 Jahre darben und 5 Jahre wohlleben** sei beglückend. Und eben weil die höchsten Standeshäupter der Lehrerschaft solches behaupten, welche allein die Akten in Händen haben, allein rechnen können, die allein des Beifalls der hohen Landesobrigkeit versichert sind; so soll man es glauben und rufen: Glück! Glück! Freude! Friede! Heil! u. s. w. Aber Niemand will Beifall klatschen, ja nicht einmal die wollen frohlocken welche durch jene Beschlüsse auf's Grüne gestellt wurden, weil sie fühlen, es ist Etwas nicht ganz bleirecht. Ueberall ist Stillschweigen; überall Unwillen und Aerger und die Revisionshelden lachen sich in die Faust, wie die preussischen Staatskünstler und sagen: „Euch ist das Ei entschlüpft!“ Allgemein will man warten und sehen, wie es herauskommt. Hier, wie in der Neuenburgerfrage, ge-